

Weihnachten im Volkslied

Autor(en): **Kaller, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **23 (1937)**

Heft 24

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-539155>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Volksschule

Weihnachten im Volkslied*

Friedrich Hebbel spricht einmal von dem schönen Weihnachtsfest, wegen dessen man das Christentum noch nach Jahrtausenden lieben und wenigstens beneiden wird. Er hätte hinzufügen können, dass man es auch nach Jahrtausenden noch besingen und künstlerisch darstellen wird, um es immer wieder neu zu erleben. Weihnachten kann niemals sterben. Und würden auch die Oberschichten unseres Volkes einmal restlos zum Unglauben übergehen, — was natürlich ein unmöglicher Fall ist, — in der Seele des schlichten Volkes würde es weiterleben und seine weihnachtsfrohe Seele würde sich genau wie zu allen Zeiten ausjubeln in heiligen Liedern und geistlichen Spielen.

Es gab im deutschen Land und in fast allen Gauen eine grosse Zahl schöner Weihnachtslieder und Weihnachtsspiele, von denen viele natürlich nicht mehr lebendig sind. Aus dem Jahre 1308 gibt es eine Verordnung, die sich auf das Sternsingen bezieht, auf jene, „so zu Wihnacht singend vor den Husern“. Man sieht daraus, wie alt der Brauch ist, am Dreikönigstag singend von Tür zu Tür zu gehen. Es war vielleicht die älteste Form der Advents-Herbergs-Hirten- und Krippenspiele, die im Volksleben des späteren Mittelalters eine solch grosse Bedeutung hatten.

Im Volke, besonders im katholischen Süden, blieb das Weihnachtslied stets lebendig, und wenn man sich in diese Lieder vertieft, die durchaus keine Kunstlieder sind, sondern oft ganz naiv und kindisch anmuten, versteht man, wie recht Wilh. Heinr. Riehl, der Vater der deutschen Volkskunde,

* Mit freundl. Erlaubnis der Zeitschrift „Die kath. Welt“, Pallottiner Missionäre, Gossau, St. Gallen, entnommen.

hatte, als er sagte, es sei eine Gabe des Glückes und des Zufalls, wenn man einen tiefen Blick in die Seele des Volkes tun kann. Es hat ein tiefes Gemüt, in ihm wohnt eine



Anny Wittmann / Das Geheimnis von Bethlehem

warme, fühlende, oft wunderzarte und tiefe Seele, wenn es auch in seiner scheuen Zurückhaltung davon nichts oder wenig nach aussen zeigt. Es ist weder gefühlsarm noch gefühlkalt, sein Gemüt muss im harten Kampf des Alltags meist zurücktreten oder sich verbergen. Aber seine Gedanken und Gefühle werden wach, wenn es seine Liebe dem lieben, armen, kleinen Jesulein in in-nigen Weihnachtsliedern aussingt. Auf allen diesen Liedern liegt der Zauber frischer, ungebrochener Natürlichkeit. Das Volk hat nicht die Gabe, sich in eine fremde Welt einzuleben, es formt vielmehr das Fremde nach eigenen Anschauungen um und es versetzt daher die Geschehnisse der heiligen Weihenacht unbedenklich in seine Zeit und

seine Umgebung. Genau so machten es die mittelalterlichen Maler. Es muss deshalb natürlich auch eine eiskalte Nacht sein wie im Norden. Dass es in Palästina anders war, macht ihnen gar wenig Sorgen.

Das hat übrigens auch schon der alte Sächsendichter getan, der uns im „Heliand“ wohl das erste bekannte Weihnachtsgedicht geschenkt hat. Er konnte seinen Sachsen, die doch eben erst aus dem Heidentum kamen und nur ihre sächsische Heimat (das heutige Westfalen) und ihre heimischen Sitten kannten, das Christkind doch nicht in einer Umwelt zeigen, für die sie nicht das mindeste Verständnis mitbrachten. Darum machte er das Christkind zu einem echten Sachsenkind, aus edlem Geschlechte zwar, aber doch zu einem von ihnen.

Da nahm ihn die Mutter,
der Weiber schönstes, schmückt ihn mit Gewand,
mit köstlichen Kleidern, und mit den zwei Händen
legte sie liebevoll den lieben Kleinen,
das Kind, in eine Krippe, das doch Gottes Kraft hatte,
den Fürsten der Menschen. Die Mutter sass vor ihm,
das wachende Weib, und wartete selber
und hütete das heilige Kind. In ihr Herz kam nicht
Zweifel,
in der Magd Gemüt.

Da ward es manchem kund
über die weite Welt. Hirten hörten es,
die als Rossehüter draussen waren,
wackere auf der Wacht, die der Pferde pflegten
und des Viehs auf dem Felde. Sie sahn, wie die
Finsternis

in der Luft sich löste, und Gottes Licht drang
wonnig durch die Wolke, die Wächter dort
im Felde umfangend. Da erschrak das Herz,
der Mut der Männer, sie sahen den mächtigen
Gottesengel kommen, er wandte sich gegen sie,
befahl den Feldhirten nicht zu fürchten
ein Leid von dem Licht. „Liebes“, so sprach er,
„will ich vielmehr in Wahrheit euch melden,
künden grosse Kraft. Christ ist geboren,
in dieser selbigen Nacht, der selige Gottessohn
in Davidsburg, der himmlische Herr.
Frohlocken mag nun das Menschengeschlecht,
aller Welt ist es Wonne. Ihr werdet ihn finden
in der Bethlehem-Burg, der Geborenen Mächtigsten.“

Wir haben es hier zwar nicht mit Volksdichtung zu tun, aber wir sehen doch daraus, wie schon seit ältesten Zeiten im deutschen

Volke das Bestreben war, das grosse Weihnachtserlebnis in seine Zeit und seine Umgebung zu versetzen. Unendlich mannigfaltig in ihrer Abwandlung sind aber die Lieder aus späteren Jahrhunderten, besonders die Herbergs- und Krippenspiele und -lieder, die der Volksseele besonders zu liegen scheinen. Durch den Advent schon klingt seine Sehnsucht:

Eile eile, nit verweile
bring uns den erwünschten Gast,
eil, Maria, eil und komme,
Jung und Alte, Bös' und Fromme
in dem weltverwild'ten Garten
auf dein süßes Früchtlein warten,
eile, eile, nit verweile . . .

Mit besonderer Vorliebe schildern die Lieder die Vorgänge in Bethlehem, im Orte selbst und in dem Stalle, wo das Christkind geboren wurde.

Und als Maria in das Städtlein kam, vor einer Tür,
da sprach sie zu dem Bäuerlein: Behalt uns hier.
Wohl um das kleine Kindelein,
es möcht dich wahrlich sonst gereu'n
die Nacht ist kalt.

Der Bauer hatte ein gutes Herz und gab ihnen ein Obdach in seinem Stalle. Mitten in der Nacht kam er voll Sorge in den Stall, um nach den fremden Leuten zu sehen. Da weckte er seine Frau, liess sie ein Feuer machen, damit sie sich im Hause wärmen könnten.

Und als Maria ins Haus hin kam,
da war sie froh.
Joseph, der war ein frommer Mann,
sein Säcklein holt; er nimmt daraus ein Kesselein,
das Kind tat ein bisschen Schnee hinein,
und das sei Mehl.
Es tat ein wenig Eis hinein,
und das sei Zucker,
es tat ein wenig Wasser hinein,
und das sei Milch.
Sie hingen den Kessel über'n Herd
an einen Haken, unbeschwert,
das Müslein kocht.
Ein Löffel schnitzte der fromme Mann,
von einem Span,
der ward vor lauter Helfenbein.
Und Diamant.
Maria gab dem Kind den Brei,

da sah man, dass es Jesu sei,
unter seinen Augen.

Die innige Freude Marias über das holdselige Kindlein spricht sich rührend schön aus in folgenden Versen:

Sie nahm ihr Kindlein auf den Schoss,
viel süsse Tränen sie vergoss.
O Gott, mein Lieb!
Wie tröst' du deine Mutter!
O Gott, du meine Lieb!
Sankt Joseph, bring ein bisslein Heu,
dass ich dem Kind ein Bettlein streu.
O Gott, mein Lieb,
ist dies nun dein Bettlein?
O Gott, du meine Lieb!
Sankt Joseph da voll Verwundrung stund,
vor Freud, vor Lieb nicht reden kunt.
O Gott, mein Lieb,
wie erfreuest du die Menschen!
O Gott, du meine Lieb!
Sein Herz legt er ins Krippelein,
nimm's hin, sprach er, lieb's Jesulein!
O Gott, mein Lieb,
dir leb ich, dir sterb ich!
O Gott, du meine Lieb!

Draussen aber auf den Fluren erstrahlt plötzlich ein grosses Licht. Erschrocken fahren die Hirten auf. Verwundert sahen sie einander an. So was haben sie noch niemals gesehen, obwohl sie ihr ganzes Leben die Nacht draussen bei den Herden verbrachten. Was mag das nur für ein seltsames Licht sein? Sie haben sich doch eben erst zum Schlaf niedergelegt, es kann doch unmöglich schon Tag sein.

„O mein Lenz!“, sagt der eine, „was ist das?
I fircht ma heint allweil was.
Was soll denn das Ding bedeuten?
Hob ja no nit Tag hör'n läuten,
und irzt (jetzt) is scho so schön liacht.
Wahr!a geht ma gar nit ein,
dass da Tag schon do sollt sein.
Hab ja nit lang Nachtmahl gess'n.
Bin ja nit viel nacha g'sessen.
Irzt lieg i a Stund im Heu.“

Natürlich darf bei der Volksdichtung auch der Humor nicht fehlen. Da mag kommen, was will, immer gibt es beim Volke solche, die eine humoristische Seite an der Sache sehen. So kann es einer der Hirten nicht

lassen, die Bemerkung zu machen, im Himmel müssten sie wohl zu viel eingeheizt haben und das Feuer wäre ihnen dabei ausgebrochen, weil es gar so mächtig scheine. Aber der andere weist ihn gleich in die Schranken.

Du hast wohl a narrisch Schwatzen,
Steffl, was dir no einfällt!
Wer wird wohl im Himmel hatzen,
unserm Herrgott is nöt kalt.

Sie brauchen übrigens nicht lange zu raten, was es mit dem Licht für eine Bewandnis habe. Denn eine wunderschöne Musik hebt an und ein Gesang, dass sie starr stehen vor Staunen. So etwas haben sie noch niemals gehört. Und einer fragt, ob sie denn heute alle Spielleute aus dem Himmel gejagt hätten.

Trompeten, Geigen, Hubern (Oboe) blasen,
dass einer möcht törrisch wer'n,
I kann ja das Ding nit fassen.

Doch lange brauchen sie nicht zu warten. Alles Verwundern und Fragen hat plötzlich ein Ende. Denn vor ihnen steht ein wunderschöner Engel in schneeweissem Gewand und goldenen Flügeln und kündigt ihnen die herrliche Mär:

Ihr Hirten, ihr derfts eng (euch) nit fürchten.
Gott hat uns erlöset von der Adams Sünd.
Zu Bethlehem hinten, dort werd't ihr's gleich finden
das göttliche Kind, zu Bethlehem hint.

Aber der einfache Volksverstand kann eine solche Mär nicht glauben. Dass das Kind zu ihnen, ausgerechnet zu den armen, vergessenen Hirten kommen soll, dünkt sie schier unmöglich. Und einem fährt es gerade heraus, wie er denkt:

Was bildst dir ein,
Gott wird gewiss so narrisch sein
und wird zu ins oba kemma.
Kunt ins ja wohl hinauf nehma.

Dass Gott in solcher Einfachheit vom Himmel kommt und sie ruft, das will ihm nicht in den Sinn. Wenn er wirklich kommen wollte, dann ginge er doch gewiss erst zum Kaiser nach Rom. Dieser Gedanke hatte den

schlichten Mann so gepackt, dass er ganz darauf vergass, mit wem er sprach. Aber ein kräftiger Rippenstoss des Steffl belehrte den klotzigen Rüpel eines Besseren und zeigt ihm, wie man mit einem Engel zu sprechen hat:

Ruapl, du Stocknarr, du möchst di versünden.
Moanst denn der Engel lüagt als wia du?
Mag denn Gott nit, wia er will, mit uns toan?

Aber dann sind ihre Zweifel gelöst. Freudig eilen sie nach Bethlehem, um das göttliche Christkind zu sehen. Aber immer noch können sie es nicht fassen, dass gerade sie zu dieser Ehre ausersehen wurden, das Kindlein zu sehen.

Bedenkt's na bei enk (euch) selber,
was das is für Gnad.
Mir schlechten armen Hirten, mir därfe zu eam
gehn.
Geh'ts g'schwind! Tuats eng nit sama (säumen),
lasst all's grad lig'n und stehn!

mahnt der alte Hirte. Wenn Gott ruft und eigens seinen Engel schickt, um ihnen die Frohbotschaft mitzuteilen, muss man gleich folgen. Vorsorglich gibt er ihnen dann noch Verhaltensmassregeln:

Und bald mir kemman zu dem Stall,
dann nehmt's den Hut in d' Hand!
Seid's nit so grob a solchesmal
und macht's mir heut koa Schand.

Und den Kleinen mahnt der Vater noch besonders:

Tu dein Hüatel rucka
und tu di schön bucka,
mach dein' Referenz vor'm Kindelein,
i Hiasl, liaber Bua,
Messias is ankemma heut . . .

Etwaige Befürchtungen, das Kindlein, könnte Anstoss nehmen an ihren Bauerlappen, hässlichen Kleidern und zerrissenen Kappen, werden zurückgewiesen mit den beruhigenden Worten:

I ko dös Herrischsein durchaus nit leid'n,
's Christkindl bleibt bei der Einfalt im Stall;
dös müasst eng merken, ös (Ihr) Aufg'stutzt'n all.

Unter dem Gesang der Engel laufen sie nun weg zur Krippe. An dem Jubel der En-

gel hatten sie eine solche Freude, dass einer der Hirten meinte: „Wann's deutsch war, so sang i mit.“ Jeder hat Birn und Aepfel, Mehl und Milch mitgenommen, mehr haben sie ja selber nicht. Aber dem Kindlein wollen sie fein versprechen, dass sie noch mehr geben werden, sobald sie es vermögen. Auch Pfeifen haben sie mitgenommen und gar den Dudelsäck. Und unterwegs nehmen sie sich vor:

Wann das Kind anfängt zum flennen,
pfeiff wir ihm a Tanzerl für.
dann wird's bald anhebn zum lachn,
und hört mit'n Weinen auf.
Ja, es wird auf uns herlachen,
wann wir so schön spielen auf.
Tuats euch fein schön dann hinstellen,
wann wir zu dem Stall hingehn,
denn sein Vater und sein Mutter,
auch viel Engel da werd'n stehn.
Müsst die Hüet gschwind abi zucken,
und auf d' Stecken hängen schön,
ganz auf d' Erd euch nieder bucken
und schön artig zuchi gehn.

Je näher sie dem Stall kommen, desto grösser wird ihre Freude, aber auch ihre Sorge, ob sie, die armen, ungebildeten Hirten, auch alles richtig machen werden. Das ist ihre grosse Not. Denn sie wissen noch nicht, wie lieb das kleine Jesulein sein wird. Zu den Engeln beten sie aus ihrem ach so einfachen und ehrlichen Herzen:

Du, mein Engel, geh voran,
sei so guat und führ mich an!
Wenn ich tät zu ung'schickt reden,
tua mich halt auf d' Zehen treten!

Aber endlich stehen sie vor dem Stall, wohin das Licht sie weist. Das Herz pocht laut und immer lauter. Einen Augenblick zögern sie noch. Aber da mahnt eine Stimme:

Da geh nein! Hier ist das Tor!

Ein anderer aber ist noch nicht ganz fertig und bittet bäuerlich-derb: „Halt a wenig, ich schneuz mich vor!“

Aber dann sind sie in die Krippe. Mit frommer, ehrfürchtiger Scheu nahen sie sich dem Kinde und grüssen es, wie es ihnen aus

dem Herzen kommt. Und machen wahrhaftig aus ihrem Herzen: keine Mördergrube. Vor lauter Liebe zu dem Kinde tadeln sie sogar die Mutter.

Grüss dich Gott, schön's Kindelein!
Wie bist du so zart und fein!
Und wie lappisch ist dei' Mutter,
legt das Kind aufs Vieh sein Futter.
Vater, du sollst gescheiter sein,
schaun um a Wiegelein.
Dank dir Gott, schön's Kindelein,
dass du bei uns kehrt hast ein.
Aber Engeln, ihr seid's Narren,
steht's da rum, seht's nicht den Karren?
Nehmt's den Esel, fahrt's in d' Stadt,
holt a Bett, dass 's Kind eins hat.
Wie hab ich das Kind so gern,
dass ich g'rad könnt narrisch wer'n.
Hat die ganze Welt erschaffen,
und muss jetzt im Stall da schlafen.
Halsen woll't ich's scho von eh',
wenn ihm nicht der Bart tät z'weh.

Tiefes Mitleid erfasst alle beim Anblick der Armut, die im Stalle herrscht und sie können sich nicht genug tun in schüchterner Zärtlichkeit und sie bieten das Wenige an, das sie haben, um dem Kindlein eine Freude zu machen.

Ach, an Stoa müsst es bewegen,
seht's das Kindl und die Mutter,
wie sie bei der Krippe weint.
O mein Gott, wie schlecht und arm
liegt nicht dort das kleine Kind
auf dem Heu, dass Gott dabarm,
bei dem Esel und dem Rind.

Sie können gar nicht begreifen, dass der grosse Gott ein solch kleines Kindlein wurde, dass der reiche Sohn des Vaters nicht genug zum Leben hat, dass er von dem wunderschönen Himmelsaal herabgekommen ist und hier in diesem erbärmlichen Stall liegt. Aber sie lassen es nicht bei untätigem Mitleid bewenden. Was sie haben, das wollen sie gerne geben. In ihrer unbeholfenen, fast drolligen Art bieten sie ihre Gaben an. Der eine sagt:

Geht's wickelt's eam (ihm) do d' Füassel ein
und hüllt es besser zua.
Mein Pelzkapp lass i hint,
die Händling (Handschuh) a fürs Kind.

Ein anderer ist noch freigebiger. Aber ganz bescheiden stellt er alles zur Verfügung:

Ich will da wohl etwas schenka,
oba i kann da nit viel geb'n.
Schau, i han fuchzehn Airl (Eier),
seind von meiner schwarzen Henn,
drei Paar Semmel, a schneeweiss Laibl.
a Sack Mehl i a dazu schenk.
Von Gries darfst a so nix essen,
du bist noch als z'klein und zart.

Rührend ist ihre Sorge um das kleine Christkind, sie möchten so gerne viel geben und können nicht, weil sie selber so wenig besitzen und das Kindlein ja auch nichts annehmen kann.

Sag, wer hat di zwunga zu uns auf das Heu?
Die Liab hat di zwunga zu uns auf die Welt.
I tat da was schenka, han selba koan Geld.
Zwoar (zwei) Apterl, die hob i in Sack da bei mir,
wanns das derfast essen, tat it's schenka dir.
Ha nu a kloawinziges Lampal (Lämmlein) dahoam,
das wollt i da göhn ganz fein in da g'hoam.
I tat da gern mehr göb'n, bi selba nur Hirt;
was kunt i da göbn, was si wohl gebührt?

Aber alle sind entzückt von dem kindlichen Liebreiz des kleinen Gotteskindes. Sie wissen gar nicht, wie sie ihre Gefühle in Worte kleiden sollen.

Es hatte ein paar Wängelein,
als wenn's zwei Röslein wär'n,
ein Mündlein wie ein Englein,
zwei Aeuglein wie zwei Stern.
Ein Köpflein wie ein Täublein,
gekräuselt wie der Klee,
ein rundes, samtnes Leiblein,
viel weicher als der Schnee.
Die Mutter kniet daneben,
der hab ich's angesehn,
sie hätt's bei ihrem Leben
nicht um wer weiss was geb'n.
Und Joseph es so kusste,
das dau'rt die ganze Nacht,
wie er es lieben musste:
hat's immer angelacht.
Auf unsrer Erd', ich wette,
da hat's nicht mehr solch Kind',
als ob die Sonn inn' hätte,
so ringsum alles brinnt.
Ich dacht in meinem Sinne:
das Kindlein möcht ich hab'n,
tät alles, dass ich's g'winne,
mein Leben wagt ich dran.

Die Hirten denken bei ihrem Krippenbesuch auch an sich. Zuerst kommen die Sorgen des Lebens. Aber das ist eigentlich die Nebensache. Viel mehr aber bitten sie um ewige Güter. In sehr vielen Liedern klingt die Bitte durch, das Kindlein möge ihnen die ewige Ruhe geben. So bitten sie wohl zunächst:

Schick ins (uns) vül Habern, Woaz, Gerste und Ruama,
Valeih in Vaterland Fride und Ruah.

Dann aber fährt er fort:

Spir ins den Gattern (Gittertor) za n Himmel nit zua,
dass wir oben einst dich loben,
wo da David ganz mäuserlstill schweigt
und an Engel das Gloria aufgeig'nt.

In den meisten Liedern aber bitten sie nur um geistliche Güter. So in dem wunderschönen:

O Jesulein zart,
das Krippelein ist hart,
wie liegst du so hart!
Ach schlaf, ach tu die Aeuglein zu,
schlaf und gib uns die ewige Ruh!

Derselbe Gedanke kehrt in einem anderen Liede wieder:

O mein Kindl, wir dich grüssen,
und von Herzen bitten toan.

Wann wir einmal sterben müssen,
sei so gut, verdamm uns koan.
Tua die Sünden uns verzeihen
und die Straf auch schenken mit,
und den Himmelstrost verleihen,
das wär unsre grosse Bitt'.

Die Zeit vergeht den Hirten im Fluge. Sie merken es kaum, wie die Zeit vergeht. Sie können sich nicht sattsehen an dem Christkindlein und nur mit Gewalt können sie sich losreißen von der Krippe. Aber es muss doch sein. Zum Abschied grüssen sie es noch einmal gar herzlich.

B'hüt dich jetzt! Muss gehen von dir
'Herz, das lass' ich da bei dir,
tua fei fleissig auf mich denken
und einmal den Himmel schenken!
Sonst verlang ich nichts von dir.
Wanns was brauchst, so kimmst zu mir!

Aehnliche Gedanken bringt ein anderes Abschiedslied zum Ausdruck:

Schlaf, mein kleiner, lieb und feiner,
himmels auserwählter Schatz!
Lass uns Sündern, deinen Kindern,
bei der Wiegen einen Platz.
O, was Freud'! Das Kind sagt: Ja,
bleibt bei mir nur alle da!

M. Kaller.

Pro Juventute — die Stiftung für die Jugend zu ihrem fünfundzwanzigsten Geburtstage

Lektions-Skizze.

Vorbemerkung.

Die Jugend möchten wir so gerne froh sehen. Aber können wir ermessen, wieviel Leid und ungeklagte Not bereits auf vielen der uns anvertrauten Kinder lasten? Umwelt, Leben und Schicksal verdüstern der Jugend ihren Aufstieg, bedrohen ihr Wachstum, hemmen ihr die Entwicklung, klammern sich an ihr Fortkommen.

Pro Juventute hat sich seit 25 Jahren als freiwillige Fürsorgerin des armen, des verschupften, des notleidenden und kranken, des entwicklungsgehemmten Kindes angenommen. Wie oft hat sie damit unserer Erziehtätigkeit den Weg geebnet! Haben wir sie bisher genügend als unsere Mitarbeiterin offen anerkannt oder geschätzt?

Wenn wir ihr heute deshalb in stiller Würdigung ihrer Verdienste eine Besinnungsstunde im Unterrichtsgebäude einräumen, erfüllen wir ihr gegenüber wohl kaum mehr als eine nötige kleine Dankespflicht.

Methodisches.

Wie eine solche Stunde gestaltet werden kann, hängt mit der Schulstufe, dem Stand der Klasse und der Auffassungsgrenze des Schülers zusammen. Aus der Fülle der Möglichkeiten sind nachstehend einige Wege für die Praxis angedeutet und Zusammenhänge dargestellt. Durch besondere Auswahl wird vermutlich jede Kollegin und jeder Kollege darin Brauchbares finden. Zwischen hinein gesetzt wurden einige Zahlen aus der Arbeit der Stiftung. Zahlen sind nur dann